

Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währung.

Im Park zu Kaltenbrunn.

Die Sonne sank tiefer im Westen,
Und blühte mit goldenem Schein,
Durch leise erbebende Blätter
Hinab in den traulichen Hain.

Die Wasser sie rauschten und tobten
Von Felsen zu Felsen gestürzt, —
Die Lüfte sie wehten so süße
Bom Dufte der Blumen gewürzt. —

Da waren die Geister gekommen
Aus Quellen und Blumen hervor,
Umhürrten mich lustig und sangen
Mir liebliche Weisen ins Ohr;

Und lösten die schmerzvollen Sinne
In seliges Träumen dann auf,
Und trugen mich losend und scherzend
Ins Reich des Vergessens hinauf.

Dort trank ich an sprudelnder Quelle
Den Becher erhabener Lust,
Und lachend durchschritt ich die Fluren —
Ward nimmer des Leid's mir bewußt.

André Weber.

Das böse Auge.

Eine Dorfgeschichte. Nach dem Czefischén der Božena Němcová. Frei von J. S.

Immer stand sie in der Dämmerung am Waldebrande, bleich und abgezehrt. Ihre Augen glühten von unheimlichem Feuer und die rabenschwarzen Locken rollten aufgelöst über den bloßen Nacken. Am Bächlein stand ein moosbewachsener Felsblock, umspült von Myriaden funkelnder Tropfen. Hier lehnte sie stundenlang und starrte in die klaren Wellen des Baches, und manchmal flog ihr Blick zum Damme hinunter. Hier lehnte sie in die Nacht hinein und in der Mondhelle scholl ihr Gesang harmonielos in die Waldeseinsamkeit.

„So lange weile ich schon unter Euch und doch hörte ich noch nie die Geschichte von Victorien. Ich werde sie wohl schwerlich je zu hören bekommen.“

„Mit vielem Vergnügen, wenn es nicht ermüdend für Sie ist. Also merken Sie auf!“

Der Förster schlug ein Bein über's andere, blies eine Dampf Wolke zum Himmel und fing an, von Victorien zu erzählen.

Victorie ist eine Bauerntochter aus dem nahen Dorfe. Ihre Eltern sind schon lange gestorben, aber ein Bruder und eine Schwester leben noch zur Stunde. Vor fünfzehn Jahren blühte Victorie noch wie eine Rose. In Nah und Fern war nicht ihresgleichen zu finden. Still, fleißig und arbeitssam,

wie sie war, konnte sich Niemand eine bessere Braut wünschen. Ein solches Mädchen, dazu mit Heiratsgut, bleibt nicht sitzen. Die Freier bildeten eine einzige lange Kette. Wohl gefiel mancher davon Vater und Mutter, und die Tochter hätte sich gut gebettet, wie man sagte, allein diese wollte dieß nicht begreifen. Nur dem gab sie ein freundliches Gesicht, der gut tanzen konnte, und selbst diesem nur für den Augenblick.

Der Vater machte ihr manchmal Vorstellungen darüber, daß sie die Freier so leichtsinnig ausschlug. „Er wolle ihr selbst einen Bräutigam suchen!“ Doch da fing sie an zu weinen, und ihren Thränen konnte der Vater nicht widerstehen. Er sah ihr ins schöne Angesicht und dachte: „Du hast noch Zeit, Du findest noch genug Freier!“ Die Leute aber dachten anders; Victorie sei hochmüthig, an ihr werde sich das Sprichwort erfüllen: „Hoch fliegen, tief fallen!“ und ähnliche Dinge.

Zu dieser Zeit lagen im Dorfe Kaiserjäger. Einer von ihnen fing Victorien an nachzugehen. Er verwandte kein Auge von ihr, in der Kirche stand er gewiß hinter ihr, und wohin sie gehen mochte, folgte er ihr unablässig, wie ihr Schatten. Einige meinten, er sei nicht recht bei Sinnen; sein Blick, behaupteten Alle, bedeute nichts Gutes. Man raunte sich sogar in die Ohren, daß seine Augen im Dunkeln leuchteten. Diese kohlschwarzen Brauen, die sich wie Rabenflügel über ihnen wölben und in der Mitte zusammenstoßen, dieß Alles sei ein Zeichen: Er habe den bösen Blick!

Nach und nach gewöhnte man sich an das finstere Gesicht und unter den Mädchen ging die Sage: Er wäre am Ende nicht so häßlich, wenn er nur freundlicher wäre. „Was mit einem solchen Menschen anzufangen,“ sagten Alle, „Gott weiß, ob er überhaupt ein Mensch ist. Er thut nicht wie andere, lassen wir ihn in Ruhe!“ Und sie ließen ihn — sie hatten ihn auch gut lassen. Victorie aber hatte die Hölle mit ihm.

Sie ging nirgends mehr hin, wo es eben nicht nöthig war, um den Blicken auszuweichen, die sie unablässig verfolgten: zu keinem Tanze, zu keiner Spinnstube — aus irgend einer Ecke sah gewiß das finstere Antlitz des Jägers auf sie, und bei diesem Anblicke erstarrte dem armen Mädchen das Wort auf den Lippen. Das schmerzte sie herzlich und eines Tages sagte sie zu den Gespielinnen: „Ich sage Euch, käme auf der Stelle ein Freier, schön oder häßlich, ich nähme ihn, wenn er nur aus einem andern Dorfe wäre.“

„Was kommt Dir in den Sinn?“ fragte das Mädchen.

„So lange der schwarze Jäger da bleibt, kann ich es nimmer aushalten. Ich kann nicht mehr beten, schlafen, überall hin verfolgen mich seine leuchtenden Augen.“

„Warum verbotst Du ihm nicht, Dir nachzugehen? Warum liebst Du ihm nicht sagen, er sei Dir ein Dorn im Auge?“

„That ich es nicht? Ich ließ es ihm durch seine Kameraden melden!“

„Und er folgte nicht?“

„Gewiß nicht; er sagte, es habe ihm Niemand zu befehlen, er ginge, wohin er wollte und zu wem er wollte; er habe mir niemals gesagt, er liebe mich, ich sollte ihm auch nicht berichten lassen, daß ich ihn nicht möge.“

„Seht einmal, was denkt er denn? Wir wollen es ihm bezahlen!“

Victorie aber sah sich furchtsam um und seufzte: „Wollte mich Gott von diesem Uebel befreien!“

Dies Alles ging von Mund zu Mund bis ins andere Dorf.

Nach einigen Tagen kam ein dienstfertiger Mann aus dem benachbarten Dorfe zu Victorien's Vater. Man sprach hin und her, von dem und jenem, bis er endlich herausplatzte, der Nachbar wolle seinen Sohn verheiraten und hätte ihn gebeten, fragen zu gehen, ob sie kommen dürften.

„Ich kenne den Alten und seinen Sohn Anton,“ sagte der Vater, „und bin nicht dawider. Ich gehe zu Victorien.“

Als diese von der Brautwerbung vernahm, sagte sie ohne Bedenken: „Laßt sie kommen!“

Der Alte schüttelte den Kopf.

„Mich freut es. Jeder ist seines Glückes Schmied — in Gottes Namen, sie mögen kommen!“

Die Mutter kam, um ihr Glück zu wünschen und sagte: „Es ist gut, daß Ihr Euch liebt. Du hast Dich schnell entschlossen.“

„Es ist nicht darum,“ sagte Victorie, „ich nähme Jeden, der kommen würde.“

„Und früher hast Du so viele abgewiesen?“

„Damals,“ flüsterte Victorie, „damals ging mir noch nicht der schwarze Jäger nach!“

„Der Jäger vertreibt Dich doch nicht vom Haus?“

„Der, Mutter,“ rief das Mädchen weinend, „und nur der! Ich klage, ich bete und seufze, nirgends finde ich Ruhe und Frieden!“

„Warum sagtest Du mir dieß nicht früher. Warte nur, morgen gehen wir zur Schmidin, diese wird schon helfen.“

Und sie gingen zur Gevatterin Schmidin. Diese weiß viele Dinge und Großes ist ihr geoffenbart, was andern verborgen. Wenn Jemand etwas verliert, wenn die Ruhe nicht melken oder man ist krank, Allem hilft die Gevatterin, Allem weiß sie Rath. Dieser erzählte Victorie Alles offenerzig.

„Du hast nie mit ihm gesprochen?“ fragte die Alte, „kein Sterbenswörtlein?“

„Kein Wort!“

„Gab oder schickte er Dir irgend ein Geschenk durch seine Kameraden?“

„Nichts, Gevatterin, um Gott nichts! Die anderen Soldaten meiden ihn; er ist vornehm und für sich, ein wahrer Einsiedler.“

„Da ist er ein echter Hexenmeister! Doch fürchte nichts, wir werden es schon machen,“ behauptete die Schmidin. „Morgen bringe ich Dir etwas, das trägt Du am Halse und thust es nie von Deinem Herzen. Gehst Du auf's Feld, siehe niemals hinter Dich. Spricht er Dich an, verstopfe Deine Ohren und spräche er süß, wie ein Engel, auch mit der Stimme kann er bezaubern!“

Victorie ging leichteren Herzens nach Hause, und als des anderen Tages die Gevatterin etwas in einem rothen Lappen Eingeknähtes brachte und es ihr eigenhändig um den Hals hängte, glaubte sie sich glücklich und sicher wie zuvor.

(Fortsetzung folgt.)

Die Gernada.

In westlicher Richtung von Laibach, etwa 4 Stunden entfernt, befindet sich ein Berg, der durch seine eigenthümliche Gestalt Jedermann in die Augen fällt. Sein aus mehreren verschieden geformten Kuppen bestehender Rücken gleicht einem menschlichen Angesichte im Profil, und Leute mit besonderer Phantasie begabt, wollen sogar eine Aehnlichkeit mit Ludwig XIV. darin finden. Ohne diese Ansicht gerade zu theilen, denn das Schicksal hat es mir dadurch, daß es mich 200 Jahre später leben ließ, unmöglich gemacht, den erhabenen Erfinder der Phrase: l'etat c'est moi von Angesicht zu Angesicht zu schauen, so muß ich doch gestehen, die Form des Berges ist eine auffallende, und lange schon hatte ich die Absicht, mir die seltsame Gestalt in der Nähe anzuschauen und die königliche Nasenspitze zu besteigen. Vorigen Sonntag geschah es in Begleitung eines Freundes, der als Chartograph die Umgebung der Gernada in Augenschein nahm.

Es war ein schöner Morgen. Die Nebel, welche in dem Thale von Dobrova wie schwankende Ungethüme lauerten, vertriehen sich vor den Strahlenpfeilen der Sonne, oder verwandelten sich gleich Hexen in Thauperlens. Unser Roß — wir fuhren zu unserer Visite einspännig — ein kleines, hurtiges „Füchsel“ trabte lustig die Bezirksstraße nach Willichgraz hin, die recht wohl erhalten ist, bis auf einige Stellen, wo das Regenwasser querüber tiefe Rinnsale, als Mittel schlummernde Reisende emporzuschrecken, ausgespült hat, und bis auf die Straße vom Scherounel bis Krestenica, wo die Straße umgelegt, aber noch mit kindskopfgroßem Schotter bedeckt ist.

In Dvor stiegen wir aus und beschäftigten die alte gothische Kirche, über welche Herr A. Jelouschek in den „Mittheilungen des historischen Vereins“ und Professor Bonbank, der nachmalige Gründer der „Stimmen aus Tirol“, bekannt durch den Streit über die Glaubenseinheit, in den „Blättern aus Krain“ schon Mittheilungen gemacht haben. Es ist ein interessanter Bau von rein gothischer Anlage, den Bonbank in seiner Beschreibung ganz richtig beurtheilt. Am meisten interessirte mich das Portal, das als ein Kunstwerk von wirklichem Werthe betrachtet werden muß. In dem 1848er Jahrgange der „Mittheilungen des historischen Vereins“ befindet sich eine

recht gelungene Abbildung desselben. Allein was mir auffiel und was weder Zelouscheg noch Bonbank erwähnten, ist, daß die Sculpturen desselben einen Ueberblick aller, bei dem Bau in Anwendung gebrachten Formen und Zeichnungen zu bieten scheinen, wie etwa eine Ouverture die markirtesten Melodien der Oper enthält. Man sieht da das Maßwerk der noch vorhandenen Spitzbogenfenster, die Rundbogen der beiden Oratorien im Presbyterium, die architectonischen Verzierungen der Wölbungen und des basilikenartigen Plafonds im Schiff, die Form der Altäre, das Bild des h. Petrus, wie es als Steinbüste sich noch hinter dem Hochaltare befindet, die verschiedenen Rosetten, selbst einige äußere Theile der Kirche. Es ist das eine sinnige Idee des Meisters Ruthenstein, dessen Name als magister operis über dem Portale steht. Auch das Material, aus welchem das Werk herausgemeißelt wurde, ist interessant; es ist ein gelblicher, fettiger Stein, der, nach seinem Aussehen zu urtheilen, auf eine große Dauerhaftigkeit schließen läßt. Woher derselbe gebracht wurde, konnte man mir nicht sagen, doch wäre es sehr gut, wenn man es in Erfahrung brächte; vielleicht würde es der gegenwärtigen Baukunst von Nutzen sein.

In Mitterdorf verließen wir den Wagen, den wir nach Billichgraz vorausschickten, und traten unsere Wanderung an. „Aller Anfang ist schwer“, sagt das Sprichwort; uns wurde er aber besonders schwer gemacht, indem der Fußsteig auf die erste Höhe durch eine Art Hohlweg führte, wo die Sonnenstrahlen von dem weißen Dolomitfalle concentrirt wie aus einem Hohlspiegel zurückgeworfen wurden. Es war gut, daß diese fatigante Parthie nicht lange dauerte, und wir, die Höhe erreichend, sogleich durch einen prachtvollen Blick in das reizende Thal für die gehabte Anstrengung entschädigt wurden. Jetzt konnten wir auch die Germada in ihrer Totalität sehen; ihre Form verlor in der Nähe nichts an Sonderbarkeit. Weßhalb aber dem Berge der Name „Germada“ gegeben worden, ist schwer zu ergründen; er erscheint wohl als ein Hausen von Bergkluppen, aber einem „Scheiterhausen“ gleicht er nicht. Gebüsch (germ) trägt er auch nicht; möglich wäre es, daß er kurz Germada genannt wurde, weil man auf seiner Spitze ein Kreuzfeuer (Signalfener) beim Raufen der Türken anzuzünden pflegte und zu diesem Zwecke stets einen Scheiterhausen oben bereit hielt. Ich überlasse indeß die Lösung dieser wichtigen Frage den geehrten slovenischen Etymologen.

Das Ersteigen der ersten südwestlichen Spitze schien uns schwieriger, als es wirklich war. Zwar machte das trockene Gras uns öfter ausgleiten, allein weiter hinauf trat zwischen demselben das Dolomitgerölle mehr hervor, und gab den Füßen bessern Halt. Die Germada besteht nur aus dem weißen Dolomit, der ungemein rasch zu verwittern scheint, denn an manchen Stellen war er ganz zu Pulver zerfallen. Auf der Ostseite traten überall die weißen Rippen des Berges hervor, mit wenig Grasflächen dazwischen, während die Nordseite, die noch dazu ungemein steil ist, eine einzige grüne, bis zur höchsten Spitze reichende Wand bildet. Auch die Ostseite des mit der Germada parallel laufenden Bergrückens, der sich zwischen diese und dem 3226 Fuß hohen, also die Germada etwa um 200

Fuß überragenden Utoše gelegt hat, zeigt diese weißen Dolomitrippen.

Auf den Ranten der sechs kleinen Kuppen hinschreitend, gelangten wir zu der großen königlichen Nase, die wir direct erkletterten, selbst auf die Gefahr hin, daß wir sie rutschen und ins Niesen bringen könnten. Von der Nasenspitze aus hat man eine sehr schöne Aussicht; allein, obgleich höher als St. Katharina, bietet die Germada doch das Panorama nicht, was jene bietet, und ich werde in meiner Ueberzeugung immer mehr befestigt, daß keine andere Rundschau in Laibachs Umgebung der von St. Katharina, diesem krainischen Rigi, gleich kommt.

Die Germada trägt bis zur höchsten Grate ein grünes Nasenkleid, das, wie schon gesagt, auf der Ostseite etwas defect erscheint und die Dolomitblößen nicht überall bedeckt. Das Kleid selbst aber ist ein schöner Wiesenjammt, in welchen eine Menge prächtiger Blumen gestickt sind. Heuer besonders, Dank dem Ueberfluß an Regen, mit dem uns der Himmel bedachte, ist die Vegetation da oben sehr üppig. Prächtigrothe wilde Nelken (*Dianthus sylvestris*) in großer Menge, farbenfrische Scabiosen und Centauren (*Centaurea montana et austriaca*), das zartblütige gelbe Labkraut (*Galium verum*) in Masse, der würzige Berggamander (*Teucrium montanum*), starkduftende Silgen (*Pteroselinum alsaticum et austriacum*), das niedliche weiße Sedum und viele andere, durch Farbe und Seltenheit ausgezeichnete Blumen schmücken den Berg, und machen ihn anziehend für den Botaniker. Auch der Entomolog dürfte, wie ich bemerkte, hier eine reiche Ausbeute gewinnen; an schönen, seltenen Käfern und Insecten war kein Mangel, es surrte und summt um uns herum, als ob ein Bienen-schwarm uns umflöge.

Nachdem wir unsere Blicke an der Rundschau genügend geweidet hatten, stiegen, oder besser gesagt, rutschten wir auf der nordöstlichen Seite hinab, was bei dem glatten Grase und der bedeutenden Neigung der „Nase“ zwar leichter ging, als das Schreiten, den Inerpressibles aber durchaus nicht zum Vortheile gereichte. Wir kamen nun zu einer aus einem Dolomitfelsen hervorsprudelnden Quelle, an welcher wir unsern Durst löschten. Es war ein klares, frisches Wasser. Ueberhaupt ist die ganze Gegend reich an hervorquellenden Gewässern, in allen Tiefen rauscht und rieselt es, und durch die enge romantische Thalschlucht, in welcher wir Billichgraz zuwanderten, toste ein schäumender Wildbach, hier zum Treiben einer Mühle gezwungen, dort einen kleinen Wasserfall bildend, bis er sich endlich mit einem größeren Bache vereinigt, der erst Boshna heißt und später, nachdem er noch einen bei Billichgraz einmündenden Bach aufgenommen hat, Gradashza genannt wird.

Nachdem wir uns Billichgraz flüchtig angesehen, bestiegen wir wieder unsern Wagen, und „Füchiel“ zog uns von dannen. In Krestenica machten wir Halt und nahmen ein Souper im Freien. Wirth und Wirthin sind freundliche Leute, die Bedienung ist gut, der Wein exquisit, wir selbst waren zufrieden mit unserer Bergparthie — was bedurfte es mehr, um uns in ein angenehmes Wohlbehagen zu versetzen? Munter plaudernd und eine Cigarre schmauchend, fuhren wir dann nach

Laibach zurück. Als ich am nächsten Tage das Louisquatorze-
gesicht wieder sah, schien es mir zuzulächeln und die Nasenspitze
hochhebend, herüberzugrüßen, als wollte es sagen: Gelt, ich
bin ein höchst origineller — Scheiterhaufen! L. J.

Ueber die Spitzen.

Schon seit Jahrhunderten bilden schmale oder breitere,
durchbrochene Streifen, aus leinenen, baumwollenen, seidenen,
auch goldenen und silbernen Fäden erst genäht, dann geklöppelt,
zuletzt auch mit der Maschine verfertigt, und Spitzen ge-
nannt, einen wichtigen Bestandtheil des weiblichen Schmudes.
Sogar die Frauen vom alten Griechenland und Rom kannten
schon eine Gattung sogenannter Spitzen, mit denen sie den
Saum ihrer Gewänder besetzten, und seit dieser Zeit hat die
Kunst, Spitzen zu erzeugen, so wie die Lust, sich mit den-
selben zu schmücken, in fortwährender Progression zugenommen.
In der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts tauchte jene Gat-
tung genähter Spitzen auf, die hier und da auch uns noch
zu Gesichte kommen, und wiewohl nicht angegeben werden
kann, in welchem Lande und welchem Jahre die ersten derar-
tigen erzeugt wurden, so läßt sich doch aus verschiedenen An-
zeichen entnehmen, daß diese wahrscheinlich zuerst in Italien,
und da wieder vorwiegend in Venedig und Genua der Fall
gewesen ist. — Alle damals erzeugten Spitzen waren genäht,
bis eine noch jetzt, nach fast drei Jahrhunderten, als Wohl-
thäterin ihres Vaterlandes und hauptsächlich der armen Be-
wohner des Erzgebirges, gesegnete und verehrte Frau, das
Klöppeln der Spitzen erfand. — Barbara Uttmann, die Tochter
des Fundgrüblers Hans Heinrich von Elterlein, war im Jahre
1514 in Sachsen geboren, und mit seltener Kunstfertigkeit in
allen weiblichen Arbeiten, und mit einem rastlosen, unermüd-
lichen Fleiß begabt.

Wie in Allem, so auch in dem damals eifrig betriebenen
Spitzennähen geschick, kam sie auf den Gedanken, die zarten
Fäden, statt wie bisher gleichsam mit der Nadel zu vereinen,
unter einander zu flechten oder zu knüpfen, und auf diese Art
ein der genähten Spitze ähnliches Netzwerk zu erlangen. —
Wohl mißlangen ihr jahrelange Versuche, und sich selbst zu
immer neuen anzusporen, machte sie sich das Gelübde, dem
von ihr geliebten Manne Christoph Uttmann, dem Sohne einer
reichen Grubenbesitzersfamilie, nicht eher ihre fleißige Hand zu
geben, als bis sie mit derselben einen vollkommen gelungenen
Spitzenfragen geklöppelt, der ihn am Trauungstage schmücken
sollte. Und es gelang. In ihrem in doppelter Hinsicht glück-
lichen Vermählungsmorgen trug der Mann ihrer Wahl die erste
geklöppelte Spitze, und Tausenden ward eine Erfindung segens-
bringend, die ihnen Beschäftigung und wenn auch mühsamen,
doch sicheren Erwerb brachte.

Im Jahre 1575 starb Barbara Uttmann zu Annaberg,
den armen Gebirgsbewohnern das reiche Vermächtniß ihrer Er-
findung hinterlassend, und wurde auf dem dortigen Kirchhofe,
in der Nähe der sogenannten Wunderkinde, begraben. Im
Jahre 1834 aber ward erst das Denkmal, das jeder ihrer
vielen Erben ihr längst in seinem Herzen aufbaute, auch am
nicht vergessenen Grabeshügel errichtet und trug die einfache
Inscription:

Hier ruhet

Barbara Uttmann,

gestorben den 15. Jänner 1575. Sie ward durch das im
Jahre 1561 von ihr erfundene Spitzenklöppeln die Wohlthäterin
des Erzgebirges.

Ein thätiger Geist, eine sinnige Hand,
Sie ziehen den Segen in's Vaterland.

Noch fehlte aber ein unentbehrliches Hilfsmittel zum Klöp-
peln, der sogenannte Klöppelbrief, das ist ein Pergamentstreifen,
auf welchem das Spitzenmuster mit Nadeln gestochen wird, um
dann der Arbeiterin als Vorlage zu dienen. Darum verbreitete
sich die Kunst des Klöppelns nur langsam und nur wenig
Damen betrieben sie, und erst nur der Neuheit wegen zum
Zeitvertreib, bis zum Jahre 1561 die Kunst schon mehr in's
Volk gedrungen und ausgebildet war, in welches Jahr man
deßhalb die Erfindung des Spitzenklöppelns setzte.

Von dieser Zeit an verbreitete sie sich rasch nach allen
Seiten, und bildete einen reichen Erwerbszweig, indem nicht
nur Frauen, sondern auch Männer mit Spitzen sich zu schmücken
begannen, wie uns die männlichen Porträts der damaligen
Zeit mit den breiten Spitzenkrägen noch jetzt zeigen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein kühner Knabe.

B. Pellazini, ein Knabe von 11 Jahren aus Daone,
District Mondino, der im verflossenen Monate auf den Alpen
von Val Daone Vieh hütete, hatte wiederholt einen Vogel von
ungewöhnlicher Größe bemerkt, wie er, mit Beute beladen, auf
einer senkrechten Granitwand sich niederließ und in schwindeln-
der Höhe in einer Höhle verschwand. Seine Neugierde, das
geahnte Netz in Besitz zu bekommen, gab ihm den Gedanken
ein, sich mittelst einer Kette aus Birkenreiser,
die er an einem hervorragenden Aste befestigte, über den Felsen
herabzulassen. Gedacht, gethan; an dieser Kette stieg der Knabe
60 Fuß über den Felsen hinab, einen 200 Klafter tiefen Ab-
grund unter sich. Er erreichte das Nest, wo er einen jungen
Königsadler fand, den er mit sich nahm und in Sicherheit
brachte. Noch zwei Mal stieg er hinab und nahm zwei Hähne,
zwei Füchse, vier Haselhühner und einen Auerhahn, die noch
ganz frisch waren, mit sich. Mit dieser reichen Beute kehrte
er zur Hütte seines Vaters zurück, der ihn ausschalt, aber nicht
umhin konnte, seine Kühnheit und seinen Scharfsinn zu be-
wundern. Der junge Raubvogel, ein männlicher Königsadler,
lebt noch und gehört zu den seltensten Falkengattungen Süd-
Europa's.

Die Bienen als Wetterpropheten.

Die kommende Witterung können wir am sichersten durch
die Bienen erfahren, welche einen geordneten Haushalt führen
und deren Geschick mit der Witterung in naher Verbindung
steht. Wird bei schöner Witterung der Flug der Bienen irrend
und schwirrend, als wenn sie das Flugloch nicht treffen könnten,
so erfolgt binnen 24 Stunden Regen. Wenn sie spät in der
Dunkelheit noch arbeiten, so regnet es am folgenden Tage.
Laufen sie ängstlich vor dem Flughause hin und her, ehe sie
in dasselbe kriechen, so erfolgt bedeutende Nässe. So lange
in hellen Zwischenräumen jenes Irren fort dauert, haben wir
in 24 Stunden kein gutes, beständiges Wetter zu erwarten,
wenn auch die Barometer hoch steigen. Schlachten honigreiche
Bienenstöcke ihre Drohnen ungewöhnlich früh in schöner Witte-
rung, so ist dies ein Vorzeichen großer und dauernder Nässe.